WerkstattGeschichte 46, Klartext Verlag, Essen 2007, S. 103-105

Kameradschaft

Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006, 327 S., 39,90 €

Kameradschaft ist ein schwierig zu handhabender Begriff, der auf reale Erfahrungen nicht nur in grundsätzlich diskursiv überformter, sondern zumeist in ideologisch verzerrter Weise referiert. Während er auf der Erfahrungsseite eine fragile, weil stark temporäre und von Zwängen durchsetzte Sozialform bezeichnet, fungiert er im Rahmen nationalistischer Ideologien als Kernelement eines Gemeinschaftskultes, der Formen irreversibler, fragloser, quasi schicksalhafter Inklusion programmatisch auszeichnet. Die deutsche Geschichte der Weltkriegsepoche ist vom Widerstreit zwischen diesen beiden Seiten beinahe durchgängig geprägt. Nachdem die so genannten »Ideen von 1914« das Gemeinschaftsdenken im Selbstbeschreibungsdiskurs fest verankert hatten, entwickelte sich eine Dialektik, in deren Verlauf der reale Mangel an Gemeinschaftlichkeit, den der Erste Weltkrieg zunehmend spürbar machte, mit sozialtechnologisch aufgerüsteten Gemeinschaftspolitiken beantwortet wurde, die mit Gewalt kompensieren sollten, was tatsächlich nicht zu haben war.

Diesem schillernden Begriff der Kameradschaft, mit dessen Gebrauch man so unterschiedliche Zwecke verfolgen kann, ist nun Thomas Kühne nachgegangen, ausgehend vom Nachkriegsdiskurs der zwanziger Jahre über die soldatische Erfahrung des Zweiten Weltkriegs bis zum Niedergang von Begriff und Konzept seit 1980. Der Vorzug von Kühnes Arbeit besteht darin, beide Seiten, reale Fragilität und programmatische Stabilität, gleichermaßen zu beleuchten, während ihr Mangel darin gesehen werden kann, dass sie letztlich über kein überzeugendes Konzept verfügt, die widerstrebenden Aspekte aufeinander zu beziehen.

Zutage tritt dieses Manko im Übergang vom ersten zum zweiten der insgesamt drei Teile umfassenden Arbeit. Im ersten Drittel, das »Vom Streit um die Kameradschaft zum Staat der Kameraden 1918–1939« überschrieben ist, arbeitet Kühne die Bruchstellen zwischen Kameradschaftsmythos und empirischer Kriegserfahrung treffend heraus. Insbesondere seine Untersuchung des radikalen Soldatischen Nationalismus, der die nach »Demokratismus« klingende Kameradschaft geradezu verachtet und durch das Ideal des elitären Stoßtruppführers ersetzt, dem die Nation zum versprengten Haufen schrumpft, belegt die äußerst lose Kopplung zwischen Kameradschaftskonzept und realer Erfahrung. Zwar wird stets behauptet, der jeweilige Rekurs auf die Kameradschaft gründe auf Kriegserfahrungen, wenn allerdings wahlweise die ganze Nation, die Armee, Freikorps oder einzelne militärische Einheiten bis hinab zu einzelnen MG-Nestern mit Begriffen wie Gemeinschaft oder Kameradschaft belegt werden, während diese Bezeichnungen anderen vorenthalten werden, wird der Begriff offensichtlich in der Absicht gebraucht, nach Maßgabe politischer Wirkungsabsichten diese oder jene soziale Gruppe auszuzeichnen. Die enormen Größenunterschiede auf Seiten der sozialen Gruppen, die mit einem einzigen Begriff bezeichnet werden können, kann den Analytiker nur dazu führen, diesen Begriffsgebrauch scharf von jenem abzugrenzen, der mit »Kameradschaft« Erfahrungen von Solidarität zwischen konkreten Einzelnen bezeichnet.

Will man das Dickicht des Kameradschaftsdiskurses durchdringen, ohne – wie zweifellos auch Kühne – reale soldatische Solidarität in Abrede zu stellen, muss man also zunächst einmal konstatieren, dass

beide Seiten nichts miteinander zu tun haben. Zu diesem Ergebnis kommt auch Kühne, wenn er festhält, dass erst die späteren Publikationen »zur Regel« machen, »was zunächst oft genug nur als Ausnahme erfahren worden war«. Sieht man davon ab, dass Kühne die Spuren der Desintegration nicht weiter verfolgt, die sich selbst dort finden lassen, wo Kameradschaftserfahrungen aus politischen Gründen reklamiert werden, so führt er anhand der Quellen doch deutlich vor Augen, dass das Verhältnis zwischen Praxis und ideologischer Darstellung als Widerlegung und Infragestellung der Ideologie durch die Erfahrung beschrieben werden muss. Deutlich wurde dies bereits im Hitlerschen Konzept der NS-Volksgemeinschaft, was von Zeitgenossen auch so wahrgenommen werden konnte. Zwar ist es ganz »dem Modell der militärischen Kampfeinheit nachgebildet« und stellte der Gemeinschaft einen existenziell aufgeladenen Feind gegenüber. Im Gegensatz zur Kampfeinheit ist diese Praxis aber nicht von der selbstverständlichen Verschwiegenheit geprägt, die die auf Gegenseitigkeit gegründete »Deckungskameradschaft« ausmacht, geschweige denn von der spontanen Solidarität, der die Kameradschaft ihren Nimbus verdankt. Vielmehr herrschten Misstrauen und Unterdrückung, weil die Volksgemeinschaft »der Aufspürung, Kenntlichmachung, Verhaftung, Deportation und Vernichtung« vermeintlicher Feinde »beträchtliche Energie« widmete.

Leider verzichtet Kühne auf eine weitergehende analytische Konzeptualisierung, bevor er im zweiten Teil (»Kriegerische Volksgemeinschaft und verbrecherischer Krieg 1939–1945«) nun die soldatische Erfahrung des Zweiten Weltkriegs auf Kameradschaft hin untersucht. Kühne will die Frage klären, warum die Soldaten des Zweiten Weltkriegs, insbesondere die an der Ostfront, auch dann noch durchhielten, als sich die entfesselten Kräfte des totalen Krieges längst mit aller Macht gegen sie gewendet hatten. Er kommt zu dem Ergebnis, dass »die ›menschliche‹ Seite der Kameradschaft [...] das ›unmenschliche‹ Gesicht des Krieges erträglich [machte], moralisch wie emotional«. In dieser Formulierung scheinen abermals die beiden unterschiedenen Seiten durch, die konkrete Solidarität und die bedrückenden Folgen der Ideologie. Trotzdem zeichnet Kühne ein eigentümlich konturloses Bild, in dem mal die belastenden Zwänge, die Zerrissenheit zwischen ziviler und soldatischer Identität, die Kontingenz und Temporalität der militärischen »Zwangsgemeinschaft« im Vordergrund stehen, während an anderer Stelle auf einmal die »soziale Produktivität«, mit der »routinierte Kameraden, erfahrene Obergefreite oder Unteroffiziere an der Vergemeinschaftung« arbeiteten, hervorgehoben wird.

Meines Erachtens entgeht dem Autor, dass er im Kern nun etwas ganz anderes untersucht als im vorhergehenden Kapitel, nämlich weder einen Kameradschaftsdiskurs noch konkrete Erfahrungen soldatischer Solidarität bzw. deren Mangel, sondern vorrangig einen ideologisch entworfenen und mit verschiedenen Formen von Gewalt durchsetzten Erfahrungsraum, der »Kameradschaft« erzwingt. Diese »Kameradschaft« ist weder als Ereignis spontaner, aber fragiler Solidarität zu beschreiben, noch am Ideal nationaler Gemeinschaftlichkeit zu messen, sondern als genuin nationalsozialistische Institution zu fassen, die wie ein Panoptikum aus Denunziation und Deckung funktioniert, das eine aus Scham und Schuld gewebte Schicksalsgemeinschaft produziert. Was sich hier »im Normbruch, im kleinen Vergehen oder im großen Verbrechen« konstituiert, bewegt sich nicht auf der Bahn gleichsam natürlicher Vergemeinschaftungsrituale, wenngleich es in instrumenteller Absicht an solche angelehnt wird. Vielmehr wird jene Seite der Gewalt, die der Gruppenkohäsion förderlich ist, die Scham, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein, und die Schuld, an nicht zu rechtfertigenden Verbrechen teilzunehmen, mit der Gewalt des Vernichtungskrieges

direkt und voller Absicht kurzgeschlossen. Diese Kameradschaft wäre demnach nicht als ein soziales Fluidum zu beschreiben, das dem Einzelnen über die Leiden am Krieg hinweghilft, sondern als Einrichtung, ihn allererst instand zu setzen, den Vernichtungskrieg zu führen.

Sicherlich ist das nur ein Ad-hoc-Konzept, jedoch scheint es mir unabweisbar, dass man in das Gewirr der Kameradschaftsbegriffe Unterscheidungen einführen muss, wenn man sowohl der berechtigten Erinnerung an den konkreten Kameraden, seine Solidarität und sein Sterben gerecht werden, die Ideologeme verstehen und die Praxis analysieren will. Indem Kühne im etwas kürzeren dritten Teil (»Vom guten Kameraden zur bösen Kameradschaft 1945–1995«) die Ausdifferenzierung der Perspektiven auf Kameradschaft nachzeichnet, die ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber den verschworenen Gemeinschaften in Waffen etabliert, unterstreicht er selbst sowohl die »Vielfalt der Deutungsinhalte« des Begriffs wie »die Krux der Kameradschaft« selbst. Schade, dass sie im brisanten Mittelteil nicht konsequent entmythologisiert wird.

MATTHIAS SCHÖNING (KONSTANZ)